Deutsche Produktion

Autor(en): **Soschtschenko, M.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **14 (1938)**

Heft 45

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-754334

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Paris 1918

am elften Elften, um elf Uhr

Von R. Brennwald

Zehn Uhr vormittags. Paris war festlich geschmückt. Ueberall waren noch Arbeiter beschäftigt, die letzten Straßenlat rnen, die zum Schutze gegen Fliegerangriffe blau angestrichen waren, von der Farbe zu reinigen. Heute abend sollten sie zum ersten Male nach langer Zeit wieder in hellem Lichte erstrahlen.

Man schien seiner Sache sicher zu sein, um 11 Uhr sollte der Waffenstillstand unterzeichnet werden; der letzte Schuß im Weltkriege war bereits gefallen. Die deutschen Parlamentäre waren unterwegs und wurden von General Foch erwartet.

Eine ungeheure Menschenmenge bevölkerte schon seit den frühen Morgenstunden die Boulevards, ruhig und gelassen, beinahe feierlich.

Kurz nach elf Uhr erwartete man die Nachricht, daß die Unterzeichnung vollzogen sei, daß der furchtbare Druck, der auf allen Gemütern lastete, endlich sein Ende gefunden habe. Jedermann wußte, daß der Waffenstillstand das Ende des Weltkrieges bedeutete, dem unbedingt der Frieden folgen mußte.

Ich hatte mich mit meinem Freunde, einem alten französischen Obersten, auf ½11 Uhr im Café Madrid verabredet. Nur mühsam kam ich in dem riesigen Gedränge vorwärts.

Werden die deutschen Parlamentäre Fochs Bedingungen annehmen? Werden sie unterzeichnen? Das war die bange Frage, die noch auf allen diesen Menschen lastete. Man bestürmte die Büros der Zeitungen, die Kioske, die Zeitungsverkäufer. «Noch keine Nachricht?» «Noch keine Bestätigung?»

In Ruhe wartete man weiter.

Im Café Madrid war mein Freund bereits anwesend. Auch er hatte noch Bedenken, aber doch immerhin Hoffnung.

Trotzdem das Café gefüllt war, hatten wir ein kleines Tischchen für uns allein. Im Hintergrund spielte eine Zigeunerkapelle lustige Weisen. Das war auch so während des Krieges. Das Volk sollte und wollte seine Sorgen vergessen. Es hatte da manchen bösen Auftritt gegeben, wenn die beurlaubten Soldaten von der Front kamen und erfahren mußten, daß, während sie sich unter schwersten Entbehrungen für das Vaterland opferten und tausende ihrer Kameraden verwundet oder tot auf den Schlachtfeldern lagen, die Zurückgebliebenen, die Glücklicheren, sich unbekümmert amüsierten, tanzten und sehr häufig in den Nachtlokalen regelrechte Orgien feierten.

Gewiß, das war nicht fair und nicht recht, aber immerhin menschlich begreiflich. Nun, das würde ja nun wohl auch wieder anders werden.

Wir beobachteten die Gäste. Es war ein fortwährendes Kommen und Gehen; niemand schien ruhig sitzenbleiben zu können.

Es schlug 11 Uhr. Die Unruhe hatte ihren Höhepunkt erreicht. Jede Minute konnte nun die Nachricht eintreffen. Doch wir mußten uns noch etwas in Geduld fassen.

Da, plötzlich, noch in der Ferne, ein dumpfes Brausen, das immer näher kam, das zuletzt zu einem ungeheuren Schreien und Singen in den Straßen anwuchs.

Im selben Augenblick sprang ein jüngerer Mann in der Uniform eines französischen Unteroffiziers mit einem Satz auf seinen Tisch. Seine Brust war mit Orden und Auszeichnungen reich dekoriert. Der rechte Aermel hing leer an seiner Seite. Seinen einzigen Arm erhob er zum Zeichen für die Musik, daß sie aufhören solle zu spielen. Und als die Musik verstummte, schrie er (ich kann ihn heute noch hören):

«Français, c'est fini!!! C'est fini!!!»

(Franzosen, es ist zu Ende!!!)

Der ungeheure Alpdruck war plötzlich von uns allen genommen. Draußen erklangen die Kirchenglocken, die Sirenen ertönten. Wir erhoben uns von den Sitzen, man umarmte sich gegenseitig, man weinte, und selbst die stärksten Männer schämten sich nicht mehr ihrer Tränen.

«Es ist zu Ende!» Das ungeheure Elend, das menschenunwürdige Völkerschlachten hatte sein Ende gefunden. «C'est fini!»

Die Musik intonierte die «Marseillaise», und der Soldat da oben auf dem Tische begann zu singen. Noch nie hatte ich die Marseillaise so singen hören. Diese wunderbare Stimme! Er hatte sein ganzes Herz, sein ganzes wahres Fühlen in seinen Gesang gelegt: «Allons enfants de la patrie, le jour de gloire est arrivé . . .»

Aus vollem Herzen sang die Menge mit, weinend und sich immer wieder umarmend; aber über alle hinaus erklang die wunderbare Stimme des Unteroffiziers, die mir unvergeßlich bleiben wird.

Von meinem Begleiter erfuhr ich, daß dieser Unteroffizier vor dem Kriege einer der ersten Sänger an der Großen Oper gewesen war. Der Verlust seines rechten Armes wird wohl seiner Karriere ein vorzeitiges Ende bereitet haben. Ein doppeltes Opfer für das Vaterland.

Ich bin Schweizer, nicht Franzose, doch ich mußte die Gefühle voll und ganz teilen. Dieselbe Freude, derselbe Enthusiasmus, dieselbe, dem Wahnsinn ähnliche, Aufregung ergriff mich.

Ich gedachte in diesem Augenblick auch des deutschen Volkes und fragte mich, wie dort wohl dieser Tag verbracht werden würde? Auch dort hatte ich viele Freunde und Bekannte. Ein tiefes Mitleid für das deutsche Volk ergriff mich, das trotz aller Opfer und Tapferkeit den Krieg verloren hatte. Und diese Gedanken setzten doch meiner ungeheuren Freude, daß der Krieg endlich zu Ende war, einen Dämpfer auf.

Doch ich konnte mich diesen Gefühlen nicht lange hingeben. Ich wurde mitgerissen. Hinaus auf das Boulevard, woselbst die Menge wahnsinnig geworden zu sein schien. Jeder Verkehr von Straßenbahnen oder Autos war unmöglich geworden. Auf der Fahrstraße, sowohl wie auf den Trottoirs wogte die Menschenmasse, weinend, sich umarmend und ununterbrochen die Marseillaise singend.

Zwanzig, dreißig und mehr Personen gingen Arm in Arm und sangen. Wer ihnen zufällig in den Weg lief, wurde umringt, von allen geküßt, in vielen Fällen zu Boden gerissen.

Eroberte Kanonen wurden von der Menge durch die Boulevards gezogen; man ließ sie dann später einfach mitten auf der Straße stehen.

Außer französischen Uniformen sah man in der Menge Tausende von amerikanischen, italienischen, belgischen, englischen, marokkanischen, portugiesischen und vielen anderen. Alte und junge, gesunde und verkrüppelte Soldaten, Frauen und Mädchen, alles war scheinbar zu einer Familie verschmolzen, alles war trunken vor Freude, wahnsinnig.

Amerikanische Offiziere in einer Reihe, Arm in Arm; jeder trägt auf den Schultern eine hübsche Midinette. Die Offiziere haben sich die Hüte der Mädels auf den Kopf gestülpt, während jene die Mützen der Offiziere trugen. Sie verschwinden in der Menge, um anderen, noch komischeren Bildern Platz zu machen.

Auf dem Sockel eines Kandelabers auf der Place de l'Opéra steht ein amerikanischer Soldat, daneben ein anderer mit einer Trommel. Der erste erhebt den Arm und schreit laut: Vive la France! «Bravo», schreit die Menge, begleitet von einem Trommelwirbel.

Vive Italy! schreit der Amerikaner. «Bravo».
Vive England! «Bravo».
Vive Russia! «Bravo».
Vive Turky! «Bravo».
Vive Bulgaria! «Bravo».
Vive America! «Bravo».

Daß einige zu den Feinden der Alliierten gehörten, bemerkte niemand in der Aufregung, und ich wäre nicht erstaunt gewesen, wenn der gute Mann auch noch «Vive Germany!» gerufen hätte.

Zum ersten Male seit langer Zeit erglänzte Paris am Abend wieder in einem strahlenden Lichtermeer.

Die Aufregung der Menge aber hatte keineswegs nachgelassen, im Gegenteil, sie war immer mehr angewachsen. Es schien, als ob der Freudentaumel überhaupt nie mehr ein Ende nehmen würde. Drei volle Tage und Nächte dauerte dieser Lärm und Jubel. Die Welt war wahnsinnig geworden, so schien es.

Erst am vierten Tage ermüdete die Menge und die Stadt konnte wieder langsam zu normalen Verhältnissen zurückkehren.

Am 11. November sind es zwanzig Jahre her seit jener Zeit, da der junge Unteroffizier auf den Tisch sprang und rief: «Français, c'est fini!!!» Worte, die damals einen Freudentaumel auslösten, wie ihn die Welt noch nie vorher noch nachher erlebt hat.

Ob dieser Freudentaumel wirklich so berechtigt war?

Deutsche Produktion

Humoreske von M. Soschtschenko

Bei meinen Bekannten, den Gussews, wohnte ein Deutscher aus Berlin. Er wohnte dort fast zwei Monate. Und das müßt ihr wissen: Er war kein Kalmück oder Tatar, sondern tatsächlich ein echter Deutscher aus Berlin. Russisch kein Wort. Zu seinen Wirtsleuten sprach er mit den Händen, mit den Augen und auch mit dem Kopf.

Alles, was er anhatte, war tipptopp. Wie aus einem Schaufenster. Das Hemd sauber. Die Hosen gebügelt. Kurz, ein Bild.

Und als er auszog, hinterließ er einen hübschen Haufen ausländischer Gegenstände. Verschiedene Fläschchen, dito Schächtelchen, dito Kragen, fast zwei Paar Unterhosen und einen Pullover ohne Löcher. Dann noch Kleinigkeiten. Nicht der Rede wert.

Dies alles lag in einer Ecke neben der Waschschüssel.

Die Frau Gussew, eine sehr ehrliche Dame, deutete daraufhin. Sie sagte: Bitte-bitte, bitte schön, Sie haben da ein nettes Päcklein ausländischer Gegenstände hier gelassen. Aber unser Deutscher schüttelt den Kopf: Bitte-bitte, bitte schön, nur Kleinigkeiten. Behalten Sie's ruhig. Wohl bekomm's.

Da stürzen sich die Gussews auf die ausländische Produktion. Alle Artikel kommen auf eine Liste. Dann kriecht Gussew sofort in die Unterhosen. Und selbstverständlich zieht er sich den Pullover über den Kopf. So viele Bekannte er hat, vor allen prahlt er mit seinen Hosen deutscher Produktion. Und gar nicht genug kann er die Ware loben. Deutsche Produktion, Qualität!

Unter all den Sachen war auch eine kleine Blechbüchse. Darin irgend ein Puder. Farbe: rosa. Der Geruch sehr angenehm. Er erinnerte an trockene Rosen.

Einen Tag dauerte die Freude. Oder auch zwei. Dann begannen die Gussews nachzudenken. Sie studierten den Puder. Dann probierten sie ihn. Mit der Zunge probierten sie ihn und auch mit Feuer. Aber sie brachten es nicht heraus, was das für ein Puder war. Ein Teil der Familie sagte, es sei Puder. Ein anderer, deutsches Talkum für Wickelkinder. Gussew überlegte: Talkum brauche ich nicht. Neugeborene Kinder habe ich nicht. Und er kommt zum Schluß: Soll es Puder sein, so werde ich mich nach dem Rasieren pudern. Höchste Zeit, wieder einmal wie ein Kulturmensch zu leben!

Gesagt, getan. Er beginnt sich zu rasieren und pudert sich nachher. Nach dem Rasieren hat er ein ganz neues, riechendes und blühendes Gesicht. Und seine Bekannten, die ganze Nachbarschaft, ja fast die ganze Straße gönnen ihm es nicht und platzen vor Neid.

Da beginnt Gussew die deutsche Produktion erst richtig zu loben.

Ein halbes Leben habe ich mir allerlei ins Gesicht geschmiert. Bis endlich das Richtige gekommen ist. Dann aber wird er nachdenklich: Was nun, wenn der Puder ausgeht? Was fängt man dann an? Es bleibt nichts übrig: man wird ihn aus dem Ausland auftreiben müssen. Denn, ohne diesen Puder auskommen, das bringe ich nicht mehr fertig.

Nach einem Monat, wirklich, war von dem Puder fast nichts mehr da. Da verirrt sich zu Gussew ein alter Bekannter, ein Intelligenzler. Man trank Tee und sprach über Puder. Die Schachtel wurde geholt und der Intellektuelle buchstabierte sich ganz langsam und vorsichtig durch den Text: Bestempfohlenes deutsches Mittel — gegen Flöhe.

Ein anderer wäre deprimiert. Nicht so Gussew. Das, versteht ihr mich, sagt er, das heißt deutsche Produktion. Das ist Qualität. Willst du, so pudere deine Visage, willst du anders, so verjage deine Flöhe! Für alles ist der gleiche Puder gut. Zu allem taugt er. Na ja, das sind andere Zustände als bei uns in Rußland.

Dann geht ihm erst ein ganz großes Licht auf: Väterchen, jetzt verstehe ich, streicht er sein Kinn, jetzt verstehe ich, warum seit einem Monat das Jucken aufgehört hat. Das Weib, die Madame Gussew, juckt es, die Kinder juckt es. Und mich nicht.

Der Deutsche ist ein Kerl, sage ich euch, macht er Puder, so ist es prima. Qualität. Höchstleistung. Und ohne Vergleich.

Der Puder bei Gussew ist schon längst ausgegangen. Die Flöhe beißen ihn wohl wieder . . .